

## Agenda

## Das Gutheitsmonopol

Von David Dürr



Vor einigen Wochen gab es an dieser Stelle eine kleine Panne. Unter meinem Namen und meinem Konterfei stand versehentlich der Text eines anderen Kolumnisten. Die BaZ hat dies am Folgetag richtiggestellt. Alles nicht weiter schlimm. Inhaltlich ging es bei jener Kolumne um die

brisanter Problematik des Sozialhilfetourismus, der zurzeit vor allem noch durch Flüchtlingsströme aus kriegerischen und verarmten Weltgegenden akzentuiert wird. Gleich wie mein Kolumnistenkollege bin auch ich der Meinung, dass gegen Missbrauch von Sozialhilfe etwas unternommen werden muss. Mein Lösungsansatz ist allerdings ein anderer, weshalb ich ihn ebenfalls noch kurz vorstellen möchte:

Ich würde nämlich den Sozialstaat abschaffen. Er allein ist das Problem. Solange es der Staat ist, der sich um Soziales kümmert, läuft es unausweichlich schief.

Um es gleich klarzustellen: nichts gegen Soziales! Rein gar nichts gegen den Schutz und die Unterstützung schwacher und hilfloser Gesellschaftsmitglieder! Im Gegenteil, das sind unterstützenswerte Anliegen von uns allen oder zumindest von sehr vielen in unserer zivilisierten Gesellschaft. Also sollten wir alles daran setzen, dass diese breit verankerte Hilfsbereitschaft, dieses grosse Gutheitspotenzial unserer Zivilgesellschaft nicht behindert wird. Dass sich Wohltätigkeitsorganisationen, Benefiznetzwerke, kirchliche Sozialdienste, gemeinnützige oder Familienstiftungen, Selbsthilfegruppen, Quartierhilfen, Stipendienfonds, Alters- und Sterbekassen, Versicherungsgenossenschaften, betriebliche und ungebundene Pensionseinrichtungen oder Arbeitsvermittlungen möglichst ungehindert entfalten können. Und ebenso die zahllosen ganz neuen Ansätze, die das gesellschaftliche Gutheitspotenzial bei ungehinderter Entfaltung entstehen lassen wird.

Davon profitiert nicht nur die Quantität, sondern vor allem auch die Qualität sozialer Angebote. Die heikle Gratwanderung zwischen Hilfe und Verschwendung, Bedarf und Missbrauch, Professionalität und Bürokratie wird so Tag für Tag im Wettbewerb zwischen den Sozialanbietern herausgefordert und optimiert.

Ganz anders nun aber beim Sozialstaat, der das alles ausschaltet. Er spielt sich als der einzig wahre Gutheitsanbieter auf, dem sich alle zwingend anschliessen müssen und die ihm so zu einem Gutheitsmonopol verhelfen. Dies lässt nicht nur die gesamte sonstige Angebotspalette, sondern vor allem auch die Qualität des Monopolisten selbst verkümmern. Denn ihm fehlt jede Motivation, effizient zu sein, nur solche Hilfesuchende zu unterstützen, die es wirklich nicht selbst schaffen, und bei all dem eine schlanke Organisation zu führen. Ob sich seine Geldgeber wegen Verschwendung, Missbrauch und Ineffizienz ärgern, braucht ihn nicht zu kümmern; er hat sie ja auf sicher, dank ihrer Zwangsgliederschaft und dank der damit verbundenen Beitragspflicht in Form von Steuern und anderen Zwangsabgaben.

Auf diese zweifelhafte Weise von Finanzierungssorgen befreit, kann er sich nur umso vollmundiger als der grosse Wohltäter anpreisen und allen Hilfsbedürftigen aus nah und fern die Einräumung eines gesetzlichen Anspruchs auf Unterstützung zuzuführen. Und sie kommen natürlich in Scharen, ob hilfsbedürftig oder nicht. – Nein, das Problem sind nicht die Sozialtouristen, und schon gar nicht die Flüchtlinge, das Problem ist in erster Linie der selbstherrliche Gutheitsmonopolist selbst.

## Energie und Klima

## Raumschiff Schweiz

Von Markus Häring

Wir wünschen uns alle eine nachhaltige Energiezukunft. Das ist mehr als nur ein legitimer Wunsch. Er entstammt der Einsicht, dass wir das Raumschiff Erde auf Dauer nicht einfach plündern können. Der globale Energieverbrauch wird aber eine Zunahme noch nie da gewesenen Ausmasses erfahren. Es wird also deutlich mehr als nur Solar- und Windkraftwerke brauchen.

Seit Beginn der Industrialisierung Ende des 18. Jahrhunderts hat die Weltbevölkerung von einer auf über sieben Milliarden zugenommen. Bis Ende des laufenden Jahrhunderts geht man von einem Wachstum auf elf Milliarden aus. Das klingt nicht mehr so dramatisch wie der Zuwachs der vergangenen Jahrzehnte, allerdings mit dem Unterschied, dass diese elf Milliarden den Anspruch auf unseren aktuellen sehr hohen Lebensstandard stellen werden. Die heutigen sieben Milliarden sind im Schnitt eine 2400-Watt-Gesellschaft, aber nur dank den sehr grossen Massen, die sich mit viel, viel weniger Energie begnügen als wir hierzulande mit unseren 7000 Watt. Die Menschen in den aufstrebenden Ländern wollen aber nach dem Kühlschrank, dem Fernseher und dem Smartphone auch noch ein Auto, wollen reisen können, vielleicht sogar noch eine klimatisierte Wohnung, aber sicherlich nicht das 2000-Watt-Label.

## Zukunft braucht alle Quellen

Die Belegschaft des Raumschiffs Erde wird in Zukunft alle Energieressourcen nützen müssen. Da scheint es nicht abwegig, auch die Kernenergie ins Auge zu fassen. Es ist vielleicht ganz gut zu wissen, dass die Kernenergie in China als Cleantec verstanden wird.

Was hat das alles mit dem Klima zu tun? Was die Schweiz betrifft, eben sehr wenig. Bei der Energiefrage konzentrieren wir uns alle nur auf das dumme CO<sub>2</sub>, dabei ist es im Hinblick auf uns gar kein Thema. Würden alle Menschen dieser Welt mit ähnlichem Wohlstand pro Kopf so wenig CO<sub>2</sub> produzieren wie wir, gäbe es diese Diskussion wohl kaum.

Diese Frage ist nur relevant in Ländern, deren Energieversorgung hauptsächlich auf dem Verbrennen von Kohle aufbaut. Zugegeben, es wird

in Zukunft auch uns betreffen, wenn wir gemäss Energiestrategie 2050 auf Stromimporte aus Braunkohlekraftwerken aus den umliegenden Ländern setzen.

Kernenergie produziert radioaktiven Abfall, Kohle produziert neben CO<sub>2</sub> vor allem Russ und Schwefeloxide. Solar- und Windstrom ist unzuverlässig und produziert eine kaum erfüllbare Nachfrage nach Speichern auf Kosten der Wasserkraft. Geothermie braucht billigere Bohrtechniken und lässt ab und zu noch die Erde erzittern etc. Fertig erfunden ist noch keine einzige dieser Technologien. Ohne Öl und Gas geht es in nächster Zukunft einfach nicht. In der Energiestrategie 2050 ist dazu witzigerweise das Thema Mobilität völlig ausgeschlossen.

## Es ist unverantwortlich, nicht alle Energieressourcen nach ihrer jeweiligen besten Eignung zu nutzen und weiterzuentwickeln.

So einfach, wie das hierzulande gerne dargestellt wird, ist das alles nicht. Und dann gibt es neben der Ökonomie noch die unerbittlichen Gesetze der Physik, welche sämtlichen Technologien irgendwo eine Grenze setzen und nicht alle Wünsche zulassen.

Vor diesem Hintergrund ist es unverantwortlich, nicht alle Energieressourcen nach ihrer jeweiligen besten Eignung zu nutzen und weiterzuentwickeln. Die Welt wird über unsere Lebenserwartung hinaus ohne Ausnahme alle diese Ressourcen brauchen. Der abgehobene Verzicht auf Kernenergie mag momentan opportunistisch sein. Kurz-sichtiges Gärtchendenken wäre die prägnantere und ehrlichere Formulierung.

Verteufelung einer Energiequelle und das Hochjubeln einer andern zeugt nur von Partikularinteressen und nicht von Weitsicht. Es ist betrüblich, dass die schweizerische Energiepolitik momentan von Ersterem dominiert ist. Weder die Natur noch die Bürger werden es danken.

Dr. Markus Häring ist Geologe, Experte für Energieträger aus dem Erdreich, Unternehmer sowie Mitglied der Eidgenössischen Geologischen Kommission (EGK).

## Die Befindlichkeiten des Herrn Bröckelmann

## Bin ich, wenn ich nicht rauche?

Neulich habe ich es wieder einmal getan. Ja, einfach so. Ich habe aufgehört zu rauchen. An einem sonnigen Samstagmorgen im späten Oktober. «Nein, heute nicht!», dachte ich entschlossen. «Heute nicht, morgen nicht, nie mehr!» Na ja, vielleicht nach ein paar Wochen wieder, aber nur am Abend und bloss eine oder zwei. Aber heute nicht, und auch nicht morgen! Am besten gar nie mehr, habs ja 28 Jahre gemacht. Bin diesbezüglich nicht zu kurz gekommen. Ich gelobte aufzuhören.

Ich hielt Wort. Seit vier Wochen (40320 Minuten) rauche ich nicht mehr. Es verlangt eine ungeheuerliche, fast unmenschliche Disziplin. Ich erlange sie nur durch eine gewisse Militanz. Ich bin zum schlimmsten Nichtraucher geworden. Missgünstig beobachte ich aus den Augenwinkeln Menschen, die sich eine Zigarette gönnen, diese Arschlöcher. Stehen da und blasen den Rauch in die kalte Novemberluft.

Den Gestank ertrage ich kaum noch. Aus «Geschmack» ist «Gestank» geworden. Radikaler Wechsel. Nach fast drei Jahrzehnten, in nur 28 Tagen. Ich bin ganz schnell etwas geworden, was ich fürchtbar finde: ein meckernder Nichtraucher. Ich schäme mich ob dieser Metamorphose. Ich kann meinem gesunden Nichtraucherer Gesicht nicht in die Augen sehen, darum mussten alle Spiegel im Haushalt weg. Ich habe mir alles viel fröhlicher vorgestellt. Doch die Trauer über den

Verlust der Sucht war stärker. Warum bin ich so? Wahrscheinlich verbinde ich meine Sucht mit viel Nostalgie. Viele Erinnerungen und schönen Erlebnisse waren in Nikotin getaucht. Die Zigarette war der rote Faden. Sie verbindet Epochen. Es waren 28 Jahre. 1986, gleich nach Tschernobyl, habe ich angefangen. In der Nacht von Schweizerhalle, als es brannte, da habe ich schon geraucht. Drinnen Tabak, draussen Chemie. Der Verlust trübt. Gesellige Momente werden rar. Rückfallgefahr. Ich träume mich manchmal als rauchenden Bröckelmann. Und natürlich rede ich mir die Askese schön. Und trotzdem frage ich mich: «Gibt es Freude ohne Nikotin? Wird Nichtraucher immer ein Kampf sein?»

Jetzt, heute, finde ich Antworten. Seit ein paar Tagen ist es anders. Ich fange an, den Luxus des Freiseins zu geniessen. Ein gutes Glas Wein und ein kühles Bier sind auch ohne «Ziggi» bekömmlich! Ich werde auch wieder erträglicher für Mensch und Tier. Entspannter. Die Explosionsgefahr hat deutlich abgenommen.

Nichtrauchen hält die eigene Vergänglichkeit auf, die Zeit sogar. Nichtraucherzeit vergeht langsam. Sie tickt. Doch es ist gesunde Zeit! Sie macht immer mehr Spass! Bald werden es fünf Wochen sein, und eines Tages, so Gott will, 28 Jahre oder vielleicht gerade deshalb ein paar mehr. David Bröckelmann ist Schauspieler und Parodist.

## Tamara Wernli

## Fluchen rettet die Gemeinschaft

Ich bin das, was der Basler Stadtentwickler Thomas Kessler eine verwöhnte Wohlstandsgöre nennt. Ich jammere und jammere. Und dazu fluche ich. Und zwar lauthals: über endlose Autokolonnen, Fussgänger, die sich auf dem Zebrastreifen hartnäckig ans Schnecken tempo halten, drängelnde Velofahrer, ratternde Pressluftschlämmer, Automobilisten, die den Rechtsvortritt nicht verstehen, aber vielleicht ja auf international anerkannte Mittelfingerzeichen reagieren. Da man als wohlherzogene Frau schlecht aussteigen und Menschen umbringen kann, gebe ich ihnen diese Zeichen, und zur besseren Verständlichkeit füge ich mit Hingabe reihenweise dezidierte Ratschläge durch die Windschutzscheibe hinzu. Das Freisetzen dieser angestauten Energien an weitgehend stumm bleibende Empfänger erzeugt ein herrliches Gefühl der Überlegenheit und wirkt befreiend. Laut dem Faktenblatt der Beratung für Unfallverhütung (BFU) «Aggression und Emotionen im Strassenverkehr» ist umstritten, ob die zunehmende Verkehrsdichte zu mehr Aggression führt. Resultate verschiedener Studien deuten aber laut Autorin Andrea Uhr darauf hin, dass sich mit zunehmendem Stau auch das Ausmass an Frustration und letztendlich aggressivem Verhalten erhöht. Auf meiner etwa fünf Kilometer langen, frühabendlichen Autofahrt vom Neubadquartier ins Kleinbasel dreimal im Stau festsetzen – dagegen ist jeder Anti-Aggressionskurs machtlos. 195 000 Einwohner – auf meiner Strecke zur Arbeit sind mir das 194 999 zu viel. (Die Benützung des ÖV taugt nicht als Alternative: Bei Stosszeiten bleiben auch Tram und Bus im Stau stecken.)

## Fluchen als Urtrieb

Stadtentwickler Kessler fordert für diese Momente der gefühlten Enge und des verdichteten Dichtestresses Weitsicht und Tatkraft – solche Ratschläge sind ja toll. Weil aber das Erste, die Weitsicht, nicht sehr viel weiter reicht als das Armaturenbrett und das Zweite, die Tatkraft, darum ziemlich eingeschränkt ist, erweist sich einerseits Herr Kessler diesbezüglich als ein Ahnungsloser. Andererseits ist in solchen Situationen eine vorübergehende Mutation zur Fäkalsprachen-Expertin eine sinnvollere Methode gegen den Drang, sich einen Presslufthammer zu besorgen und damit ausgewählte Objekte zu bearbeiten. Bitte – das ist nicht sehr ladylike? Mit Verlaub, als Deutsch sprechender Mensch bedient man sich nun mal aus dem Vokabularium notdürftiger Absonderungen (etwa «Scheisse»), das ist durch Linguistik-Studien belegt. Im Englischen werden Begriffe der sexuellen Körperfunktionen vorgezogen (zum Beispiel «Fuck»).

Probieren Sies doch mal aus, im Auto, aber lassen Sie sich dabei nicht erwischen! Das Herumfluchen hinter dem Steuer ist per se nicht strafbar, sagt David Frey, Generalsekretär des Justizdepartements. «Aber wenn die Beschimpfungen oder Gesten ehrverletzend sind, kann dies strafrechtlich relevant werden.» In Deutschland sind Fälle bekannt, bei denen Autofahrer für gestreckte Mittelfinger mit bis zu 4000 Euro, für verbale Beleidigungen mit 2500 Euro gebüsst wurden.

Fluchen ist übrigens ein Urtrieb. Studien an Alzheimerpatienten zeigen, dass Fluchwörter das Letzte sind, was sie verlässt. Gemäss Erkenntnissen der Gehirnforschung sind – an Arbeitstagen – zehn Prozent unseres Wortschatzes mit Kraftausdrücken gespickt, den grössten Teil der Schimpftraden entladen wir beim Autofahren. Neurologen gehen davon aus, dass Flüche aus uns schiessen, wenn der Emotionsstau das limbische System überfordert. Auf den Fluch folgt die Erleichterung, ein angenehmes Gefühl also. Das ist auch der Grund, weshalb wir nicht gleich zuschlagen.

Kesslers Kessel dampft nicht, da hat er Glück oder ein gnädiges limbisches System. Für alle anderen gilt: Fluchen ist das beste Entdichtungsventil. Vielleicht nicht immer wirtschaftlich. Aber gesellschaftlich gesehen ganz sicher. tamara.wernli@baz.ch

## Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG  
Gegründet 1842 (NZ) und 1844 (BN)

Verwaltungsratspräsident und Delegierter:  
Rolf Bollmann

Verleger und Chefredaktor: Markus Somme (mso)

Stv. Chefredaktor: David Thommen (-en)

Chefredaktion: Michael Bahnerth (mb), Textchef – Roland Harisberger (rh), Chef vom Dienst – Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik: Martin Furrer (mfu), Leitung – Viviane Joyce Laissue (vj), stv. Leitung – Hansjörg Müller (hjm) – Benedict Neff (ben) – Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus: Dominik Feusi (f), Leitung – Daniel Ballmer (dab), Beni Gafner (bg) – Hubert Mooser (hmo)

Basel-Stadt: Nina Jecker (nj), Leitung – Dominik Heitz (he), stv. Leitung – Aaron Agnozzza (aag) – Nadine Brügger (nab) – Denise Dollinger (dd) – Joël Gernet (jg) – Mischa Hauswirth (hws) – Jonas Hoskyn (hys) – Rahel Koerger (rak) – Franziska Laur (fla) – Martin Regenass (mar)

Baselland: Christian Keller (ck), Daniel Wahl (wah), Leitung – Boris Gygax (bgy) – Joël Hoffmann (jho) – Alexander Müller (amu) – Alessandra Paone (ale) – Dina Sambar (dis)

Thomas Dähler (td) – Thomas Gubler (Gu), Liestal

Wirtschaft: Ruedi Mäder (rm), Leitung – Patrick Griesser (pg), stv. Leitung – Seraina Gross (sgr) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz) (Zürich)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Andreas W. Schmid (aws), stv. Leitung – Andreas Eugster (ae) – Oliver Gut (og) – Fabian Kern (ker) – Tilman Pauss (tpa) – Tobias von Rohr (tvr) – Dominic Willmann (dw)

Kultur: Raphael Suter (ras), Leitung – Sigfried Schibli (bs), stv. Leitung – Christoph Heim (hm), Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Jochen Schmid (js) – Markus Wüest (mw)

Auslandskorrespondenten: Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Sebastian Borge (bor), London – Fritz Dinkelmann (fd), Berlin – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (flü), Warschau – Willi Germund (wg), Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (flp), Peking – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Meinungen und Profile: Graziella Kuhn (gku)

Kolumnisten: Claude Cueni – Thomas Cueni – David Dürr – Felix Erbacher (FE) – Allan Guggenbühl – Markus Häring – Hans-Peter Hammeel (-minu) – Martin Hicklin (hick) – Walter Holstein – Helmut Hubacher – Markus Melzi – Manfred Messner – Linus Reichlin – Eugen Sorg – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Wernli

Spezialseiten: Bildung: Markus Wüest (mw) Gesundheit heute: Sarah Ganzmann-Kuhni (sku) Mobil/Reisen/essen & Trinken: Benno Brunner (bb) – Sarah Ganzmann-Kuhni (sku) – Roland Harisberger (rh)

Beilagen/Projekte: Roland Harisberger (rh) – Benno Brunner (bb)

Produktion: Benno Brunner (bb), Stv. Chef vom Dienst – Claudia Biangetti (cbj) – Dominique Burckhardt (db) – Peter de Marchi (pdm) – Sarah Ganzmann-Kuhni (sku) – Christian Horisberger (ch) – Marko Lehtinen (ml) – Eva Neugebauer (ene) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Bettina Lea Toffel (stv. Leitung) – Jean-Claude Basler – Holger Böhrer – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion: Melody Gygax, Leitung – Jeannette Bölle – Doris Flubacher – Fotografen: Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

Korrektur: Lesley Paganetti (Teamleitung) – Rosmarie Ujak (Teamleitung) – Katharina Dillier Muzzulini – Andreas Herzog – Markus Riedel – Dominique Thommen

Sachbearbeitung: Milena De Matteis – Marcel Münch – Anny Panizzi

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Liestal: Basler Zeitung, Stv. Chef vom Dienst – Claudia Biangetti (cbj) – Dominique Burckhardt (db) – Peter de Marchi (pdm) – Sarah Ganzmann-Kuhni (sku) – Christian Horisberger (ch) – Marko Lehtinen (ml) – Eva Neugebauer (ene) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Büro Laufen/Schwarzbubenland: Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel Tel. 061 639 11 11

Verlag: Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Leiterin Verlag: Sabine Galindo

Leiter Werbemarkt: Beat Leuenberger

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst: Montag bis Freitag von 6.30–18 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise: Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2.5% MWST): 6 Monate Fr. 245.–, 12 Monate Fr. 466.–, (Ausland auf Anfrage)

BaZ am Aeschenschplatz: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19, schalter@baz.ch

Schalter für Inserate und Tickets: Montag–Freitag von 8.00 Uhr–18.00 Uhr

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Fax 061 639 12 19, Sa/So: Fax 061 639 17 84

Inserate: Basler Zeitung Medien, Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20 inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Reservations-/Technische Koordination: Reto Kyburz

Geschützte Marken: Nordwestschweizer ZEITUNG

Basler Woche

BaZerfab

Annoncenpreis: Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4.25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.)

Ein Mitglied des metropool

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG Bubenbergrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien: Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Distriba AG, Neue Fricktaler Zeitung AG